

Erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rbl., für
das Ausland 3 Rbl. 50 K.
mit Übersendung.

Klemens

Adresse: Саратовъ, типо-
литографія Г. Х. Шель-
горнъ и К°.

Inhalt. Christfest.—Buddhismus und Christentum.—Seid barmherzig!—Entchristlichung Frankreichs und ihre Ursachen.—Soll die einfache Frau nach Bildung streben?—Vor dem Bilde der Gnadenmutter.

Allen verehrlichen Mitarbeitern,
Lesern und Lesern des „Klemens“
wünschen wir
frohe, gnadenreiche Weihnachten!

Christfest.

Es war Mitternacht. Auf das Lärmen und Tosen des Tages ist tiefe Stille gefolgt, alles ruht im Schlafe. Nur Hirten wachen bei ihren Herden auf den Fluren Bethlehems. Plötzlich erstrahlt der Himmel in wunderbarem Lichte. Aber noch ehe die armen Hirten von ihrem Erstaunen sich erholt, sehen sie in unaussprechlichem Lichtglanze einen Engel vor sich stehen, der sie anredet: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch eine große Freude, heute ist der Weltheiland geboren worden, Christus der Herr. Sehet das Zeichen, an dem ihr ihn erkennen werdet: „Ihr werdet ein Kind finden, das in Windeln eingewickelt ist und in einer Krippe liegt.“ Und alsogleich vereinigte sich mit dem Engel eine Menge himmlischer Heerscharen, welche das Lob des Erlösers verkündeten und sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“

Die Hirten eilten zum Stalle und fanden Maria und Joseph und das Jesukind, das sie anbeteten. O, werfen wir uns im Geiste mit ihnen anbetend vor der Krippe nieder, indem wir die Lehren beherzigen, die der Heiland uns gleich bei seinem Eintritte in die Welt geben wollte.

Eine Krippe, in der Krippe ein kleines Kind: siehe das Schauspiel, zu dem heute unsere hl. Kirche uns hinführt. Alles offenbart uns die Weisheit Gottes, der uns erlösen will.

Was die Menschen vom Himmel abwendet, sind die irdischen Güter, die irdischen Ehren, ist ihre unglückselige Verblendung, daß sie glauben, in Reichtum und Ehren bestehe das ganze Glück auf Erden. Um uns zu retten, mußte der Weltlösler vor allem diesen Irrtum uns benehmen. Das war nicht leicht. Wer weiß nicht, mit welcher Leidenschaft der Mensch den Gütern dieser Erde nachstrebt, wie unempfindlich er ist für die höheren, geistigen Güter? Auch die schönsten und geistreichsten Lehren der Weltweisen waren unvernünftig, ihn über die Sinnwelt zu erheben. Dazu bedurfte es eines andern Lichtes, das mit unwiderstehlicher Gewalt in seinen engen und dunkeln Gesichtskreis hineinleuchtete und ihm die Augen öffnete. Das Licht ist erschienen und erstrahlt heute in wunderbarem Glanze in Bethlehem; konnte Gott wirksamer die Menschenkinder von der Eitelkeit der Erdengüter überzeugen? —

Ihm gehört die Erde und alles, was darin ist; ihm dienen Millionen Engel; er thront im Himmel in unaussprechlicher Glorie. Und siehe, hier auf Erden ist sein Thron eine Krippe, sein Königsgewand raue Windeln, sein Hofstaat arme Hirten. Was die Menschen hochschätzen, lieben und suchen: Gott verwirft es und lehrt sie durch sein Beispiel wirksamer, als alle Worte es vermöchten, daß die zeitlichen Güter der Ehre und des Reichtums das wahre Glück des Menschen nicht ausmachen, daß sie eher gefährlich und schädlich, als heilsam und nützlich sind.

Ein anderes Hindernis unseres wahren Glückes ist das Verlangen und Streben nach Wohlleben und Vergnügen. Aber wer soll die Menschen überzeugen und glauben machen, daß sie in Genuss, in sinnlicher Lust und Freude nicht ihr Glück finden? Nur das Beispiel des Sohnes Gottes. Darum tritt er ein in diese Welt nicht allein in Armut und Verachtung, sondern auch in Leiden und Schmerzen. Er wird geboren zur Wintersonnezeit in einem verfallenen Stalle, ausgelegt dem Wind und Wetter, kaum bedeckt mit ärmlichen Windeln.

Wenn er später seine göttliche Lehre verkünden, das Laster verdammen und selig preisen wird die Armen im Geiste, die weinen und Leid tragen, welche Macht werden seine Worte haben, die auf solches Beispiel sich stützen!

Aber der Erlöser lehrt uns bei seinem Eintritt in die Welt nicht allein die eitlen Güter dieser Welt verachten, er zieht uns auch an sich.

Seit dem Sündenfalle im Paradiese hatte sich Gott nur gegenoffenbart als der Gerechten und Allmächtigen. Der Mensch, von Furcht ergriffen, wagte kaum zu ihm aufzublicken. Selbst als er zu seinem auserwählten Volke sprach und ihm die Gesetze gab, sagte dieses: Nicht der Herr rede zu uns, sondern Moses, sonst möchten wir sterben. Wie ist heute alles anders! Mit welcher Liebe und Erbarmung offenbart sich uns Gott, unser Erlöser!

Betrachte dies kleine Kind, das weint und leidet: es ist dein Gott, der dich liebt.

Betrachte diese Armut, diese Verachtung: es ist dein Gott, der dich liebt.

Betrachte diese Thränen, diese Schmerzen: es ist dein Gott, der sich aus Liebe zu dir für dich opfert.

Darum, ihr Christen alle, kommet heute zur Krippe! Kommet, ihr Armen, und lernet eure Armut ertragen mit Geduld und Ergebung. Ihr seid die ersten, die der Herr selig preist, und die er bereichert mit seinen himmlischen Gütern.

Kommet, ihr Reichen, und lernet arm im Geiste werden, wenn ihr teil haben wollet am Himmelreich. Spendet Almosen und macht euch Freunde, die euch einst aufnehmen können in die ewigen Wohnungen.

Kommet, ihr Freunde der Lust und des Vergnügens, und lernet von eurem Herrn und Gott die sinnlichen Freuden mit Füßen treten und dafür die himmlischen kosten.

Kommet, ihr Kinder, ihr Jünglinge und Jungfrauen, und lernet von dem göttlichen Kinde Gehorsam, Entbehrung, Herzensreinheit.

Kommet, aber kommet alle ihr Leidenden, Kranken, Verfolgten, Verkannten, alle, alle, die ihr mühselig und beladen seid, und lernet von Jesus Ergebung in Gottes Willen, Liebe zu Gott, Vertrauen auf Gott, lernet heilig werden, dann werdet auch ihr zu Frieden und glücklich sein.

Du aber, o göttliches Jesukind, öffne unsere Augen und laß uns erkennen das Geheimnis deiner Krippe! Gib, daß wir nicht

mehr in Hab und Gut, in Ehren und Wohlleben unser Glück suchen, sondern nur noch in deiner Liebe und Gnade, indem wir die göttlichen Lehren beherzigen und befolgen, die du uns schon geben wolltest, sobald du in die Welt tratest.

Buddhismus und Christentum.

Wenn Könige bauen, haben die Kärner zu thun, sagt ein alter Satz, welcher seine Geltung hat auch für die Gegner des Christentums. Wenn irgendwo einmal ein gelehrter Mann ein größeres Werk gegen dasselbe geschrieben, dann kommen die Broschürenschreiber, um den hochwillkommenen Stoff in kleine Münze zu zerlegen und unter das Volk zu bringen.

Neuestens ist man bestrebt, Buddhismus (indische Heidenreligion) und Christentum miteinander zu vergleichen, selbstredend zum Nachteil des letzteren. Denn nach ihnen ist das Christentum nur ein Abflatsch des Buddhismus. Buddhistische Elemente sind in die Evangelien eingedrungen, und was man bisher als dem Christentum eigentümlich betrachtet hat, ist aus dem fernem Osten importiert worden.

Und der Beweis für diese kühnen Behauptungen?

Die Herren machen sich die Sache recht leicht. Sie begnügen sich lediglich mit dem Hinweis auf die merkwürdigen Ähnlichkeiten in der Lebensgeschichte Jesu und der Buddhalegende. Da ist gleich die wunderbare Empfängnis und Geburt, der Aufenthalt in der Wüste, die Versuchung durch den Teufel, Auswahl von 12 Jüngern, darunter hier wie dort ein Johannes bzw. Ananda und ein Judas (Devadatta,) ebenso in beiden Berichten die Erzählung von der Sünderin Magdalena bzw. Ambapali und die Ausfendung der Jünger.

Beweisen diese Ähnlichkeiten das, was sie beweisen sollen, nämlich die Abhängigkeit der Evangelien von der Buddhalegende? Das könnte dann der Fall sein, wenn sonst kein Unterschied zwischen Christentum und Buddhismus bestände, und wenn die Lebensumstände Christi lediglich durch die Berichte der Evangelien bezeugt wären.

Um das letztere zuerst zu besprechen, so kommt hier in Frage das Zeugnis des Alten Testaments und der Propheten, welche die wunderbare Geburt Christi und seine Abstammung aus dem königlichen Hause David schon zu einer Zeit voraussagten, als von einer Beeinflussung durch den Buddhismus noch keine Rede sein konnte. Die Berufung des Propheten Jaias fällt in das Jahr 740 v. Chr.; seine Weissagung von der Geburt des Emanuel aus einer Jungfrau in das Jahr 735, dagegen wird die Geburt Buddhas höchstens in das Jahr 623 hinaufgerückt; andere halten die Zeit um 477 v. Chr. Geburt fest.

Dazu kommt ferner, daß Christus eine geschichtliche Persönlichkeit ist, ja eben die größte geschichtliche Persönlichkeit, die wir überhaupt kennen, von der die gewaltigsten geschichtlichen Umwälzungen ausgegangen sind; endlich lebte Christus zu einer Zeit, die nicht der nebelhaften verichwommenen Urgeschichte angehört, sondern vom vollsten Tageslichte der Geschichte bestrahlt ist, so daß für die dichterischen Zuthaten zu seinem Lebensbild auf Grund buddhistischen Einflusses nicht der geringste Raum bleibt. Endlich die Ähnlichkeiten selbst. Hierüber schreibt der Wiener Indologe Leopold von Schröder in seiner Abhandlung „Buddhismus und Christentum“:

„Fragt man aber, wie jene seltsamen Übereinstimmungen sich erklären lassen, so ist vor allen Dingen darauf hinzuweisen, was schon mehrfach dem Leipziger Professor Seydel gegenüber, der ein Buch gegen das Christentum geschrieben hat, hervorgehoben worden ist: wie oft unter einigemmaßen ähnlichen Verhältnissen bei verschiedenen Völkern, die nachweislich durchaus keine Berührung miteinander gehabt haben, sich Dinge entwickeln, die in überraschendster Weise bis ins einzelne sich ähnlich sehen: Sitten und Bräuche, Sagen, Mythen, religiöse Anschauungen und vieles andere. Das Buch des bekannten Geographen R. Andre „Ethnographische Parallelen und Vergleiche,“ bietet eine Fülle solcher oft geradezu an das Wunderbare grenzender Thatsachen. Untersucht man sodann die vielberühmten Ähnlichkeiten der Buddhalegende mit der Geschichtskunde Christi etwas genauer, so erweist sich auch, daß dieselben keineswegs so groß sind, wie Seydel und andere behaupten, ja, daß bei Licht betrachtet, oft weit mehr Abweichung als Übereinstimmung besteht.“

Einen eingehenden Nachweis des kritiklosen und unwissenschaftlichen Vorgehens Seydels hat Windisch geliefert in seiner Schrift: „Mara und Buddha,“ die zur Folge hatte, daß kein wirklicher Kenner indischen Altertums Seydel zugestimmt hat. Dazu hat diese vor allem bestimmt der unüberbrückbare Gegensatz zwischen Buddhismus und Christentum hinsichtlich der Lehre.

Man kann den Buddhismus kurz mit Schröder dahin charakterisieren, daß er eine Religion sei ohne Gott und ohne Gebet.

Wie ganz anders das Christentum, wo gerade Gott zum Mittelpunkt allen religiösen Lebens wird und das Gebet so sehr betont ist!

Klafft hier schon zwischen Buddhismus und Christentum ein Abgrund, über den kein Steg führt, so erweitert sich dieser noch mehr durch die Betrachtung der Erlösung.

Wenn im Buddhismus sehr viel die Rede ist von Erlösung, so hat solche mit der Erlösung, wie sie das Christentum lehrt, nicht die geringste Ähnlichkeit. Denn Erlösung im Sinne des Buddhismus bedeutet Erlösung von dem leidenvollen Kreislauf des Lebens (Samsara), d. h. von der Seelenwanderung. Erlösung aber im Sinne des Christentums bedeutet: Erlösung der Menschheit von der Sündenschuld durch den Opfertod Christi.

Das ist ein gewaltiger Unterschied, wie er gewaltiger gar nicht sein kann, und der jede Ableitung des Christentums vom Buddhismus vollständig und nach jeder Richtung hin absolut unmöglich macht. Wer das näher überdenkt, der findet das Urteil Schröders gerechtfertigt, das er über die Theorie einer Beeinflussung des Christentums durch den Buddhismus gefällt hat: „Nur in der großen Schar schwärmender Dilettanten (Liebhaber, nicht Berufsgelehrte) finden sich die Anhänger dieser Theorie. Die Wissenschaft hat sie geprüft und verworfen.“

Seid barmherzig!

Der Winter mit seiner Kälte, seinen Stürmen und seinem Massenleid mahnt mehr als jede andere Jahreszeit zu Werken der christlichen Nächstenliebe. Und das hl. Weihnachtsfest lehrt ja Milde und Barmherzigkeit, wie kein anderes. Es ist ja das Fest, da Gott aus Liebe zu uns Mensch geworden ist. Lassen wir einen Strahl aus dem Herzen des göttlichen Kindes auch in unsere Seelen fallen, und üben wir in bescheidenem Maße Milde und Barmherzigkeit, wie er sie uns in unbeschreiblicher Fülle erwiesen hat. Gedenkt der Armen am Freudentage der Christenheit, daß keine Hütte an trostloser Sorge erfüllt sei. Darum die Herzen auf, und die Hände auch. Folgen wir den schönen Worten eines französischen Dichters:

Gebt! auf daß Gott an eure Lieben denke,
Den Söhnen Kraft, den Töchtern Anmut schenke;
Daß euer Weinberg fruchtbringend sei;
Daß Fülle herrscht in eurer Speicher Räumen;
Daß ihr euch bessert; daß in näch'tgen Träumen
Die Engel zieh'n vor euch vorbei!
Gebt! daß der Gottmensch hold sich zu euch neige,
Der Böse selber sich vor eurem Namen beuge,
Und euren Herd so Ruh' als Lieb umfliezt;
Daß in der letzten Stund' ihr habet gegen
All eure Sünden den Gebetssegens
Des Armen, der im Himmel mächtig ist.

Die Entchristlichung Frankreichs und ihre Ursachen.

In entseuerndem Niedergange befindet sich die Sache Gottes und seiner heiligen Kirche im heutigen Frankreich. Auf das öffentliche Leben hat die Kirche schon lange keinen Einfluß mehr; im privaten Leben findet sich Frömmigkeit, Liebe zur Kirche, Anhänglichkeit an den Klerus nur noch bei einer verschwindenden Minderzahl. Die Stellung des Klerus in einem Lande ist so recht der Gradmesser für den kirchlichen Geist des Volkes. Sie kann nicht trauriger gedacht werden, als sie heute in Frankreich ist. Priester Naudet (lies Nodé), einer der rühmlichsten Vorkämpfer der französischen Katholiken auf dem Felde der Politik und der Volkswirtschaft, hat auf dem vorjährigen Priesterkongreß zu Bourges (lies Burgh) die Stellung der Geistlichkeit in der frau-

zösischen Gesellschaft in drastischer Weise geschildert: „Eingepfercht auf engem Raume, ohne Ansehen, ohne Einfluß, ist der Klerus für viele nichts anderes als ein Beamtenkörper, der die Aufgabe hat, in besonderen Gebäuden die Reste eines aus der Mode gekommenen Kultus zu hüten; sein Dasein hat für sie nur archäologisches Interesse. Von der Regierung als Feind behandelt, von den Gelehrten verachtet, den Politikern ein Gegenstand des Argwohnes, vom Volke als eine Vielheit unnützer Wesen angesehen, in den Augen des Bürgers eine überflüssige Gendarmarie, mit dem größten Teil seiner Mitbürger außer aller Berührung stehend, mit den andern nur oberflächliche Beziehungen unterhaltend, ist der Klerus sozusagen in sozialem Bann.“

Unwillkürlich drängt sich uns da die Frage auf die Lippen: Wie ist denn das möglich geworden? Wie hat es denn so weit kommen können? Alle Bischofsstühle sind besetzt; jeder Pfarrsprengel hat seinen Pfarrer; Orden und religiöse Kongregationen waren bis zur Stunde über das ganze Land verbreitet; es existiert eine große Zahl gut besuchter kirchlicher Schulen und Lehranstalten; die christliche Charitas hat zu keiner Zeit eine so mannigfaltigste und eifrige Thätigkeit entfaltet. — Und doch diese jammervollen kirchlichen Zustände!

Ja, wenn nur einzelne Personen, sei es auch in großer Zahl, der Kirche entfremdet wären oder ihr feindlich gegenüberständen, — es wäre noch nicht so schlimm; das müssen wir — leider! — in allen katholischen Ländern erleben; aber in Frankreich ist das Volk in seiner Masse, das Volk als solches entchristlicht. Und das ist es, was uns die Sache in solcher Furchtbarkeit erscheinen läßt!

Die Gründe dieser Misere dürfen nicht ausschließlich bei den Feinden der Kirche gesucht werden. Es ist wahr: der Geist Voltaires (Voltärs) ist noch nicht erstorben; der Geist der Kirchenhasser ist in Frankreich heute so mächtig, wie zur Zeit der Aufklärung und der großen Revolution; die Freimaurer haben im Laufe desselben ihre Wühlarbeit keinen Augenblick unterbrochen, und gewiß haben sie der Kirche großen, ja unermesslichen Schaden zugefügt. Die Gleichgültigkeit, der Materialismus unserer Tage sind gleichfalls als Hemmnisse religiösen und kirchlichen Lebens nicht gering zu veranschlagen.

Allein wir werden kaum in einem Irrtum sein, wenn wir die Ursachen des religiösen Niederganges in Frankreich daneben auch in Fehlern erblicken, deren sich die Katholiken selbst — Geistliche und Laien — schuldig gemacht haben. Mit diesen wollen wir uns im Folgenden etwas beschäftigen.

Die Anklage gegen den Klerus entspringt nicht etwa Mangelgelsucht oder gar Ubelwollen; ist sie doch formuliert von erleuchteten Mitgliedern dieses Klerus selbst auf dem schon erwähnten Priestertag zu Bourges. Sie ist seinerzeit nicht unwidersprochen geblieben; der Bischof Isoard von Nunez hat sich in einem Hirtenbriefe mit aller Entschiedenheit gegen dieselbe gewendet; allein der Heilige Stuhl, vor welchen die Sache gebracht wurde, hat sich zu Gunsten der Resolutionen des Kongresses entschieden, der sohin die höchste kirchliche Autorität auf seiner Seite hat.

Der Kongress beklagt vor allem, daß der Klerus den heutigen Geistes- und Kulturströmungen der Nation fremd gegenüberstehe, und daß er sich dadurch völlig außer Stande setze, auf die Zeitgenossen zu wirken. Der Klerus und die übrige Gesellschaft lebten in einer ganz verschiedenen Geisteswelt; sie verstanden einander nicht. Und doch müßte sich die Apologetik dem Geiste der Bildung und den Sitten der Zeit anpassen — nicht in dem Sinne, als habe sie sich den modernen Ideen zu beugen, sondern indem sie alle gesunden und lebenskräftigen Elemente moderner Kultur und Civilisation in ihren Bereich ziehe und der ewigen Wahrheit und der Kirche dienstbar mache. Der heilige Chrysostomus und Bossuet hätten — jeder für seine Zeitgenossen mit Rücksicht auf die Kulturwelt seiner Periode gepredigt. Der Prediger von heute dürfe sich nicht außerhalb des Lebens der Gegenwart stellen und sich an dem fruchtlosen Versuche abmühen, Leichen zu galvanisieren. — Es ist ganz der Gedankengang der Rede des hochw. Herrn Bischofs von Keppler zu Rottenburg auf der Generalversammlung der Görresgesellschaft in Ravensburg am 16. August 1899. Die Klage über „Bildungsrückständigkeit“ ist ja in Frankreich nicht allein laut geworden.

Die weitere Beschwerde des Kongresses richtete sich gegen die im französischen Klerus noch immer herrschende Abneigung gegen

die Beschäftigung mit sozialen Arbeiten. Diese gilt in gewissen katholischen Kreisen Frankreichs noch immer als eine Art Vergnügen. Nach der Anschauung der großen Mehrheit des französischen Klerus ist die Aufgabe des Priesters mit dem Lesen der heiligen Messe, gelegentlichem Predigen und Beichtthören, der Katechese, Krankenbesuchen und der Übung einiger charitativen Werke erschöpft. Man nimmt sich wohl des Gleides in seinen mancherlei Erscheinungen an; man erbarmt sich der „Deflassiten“ aller Art; aber es fehlt an Verständnis und Mitgefühl für die Interessen des nicht direkt auf fremde Wohlthätigkeit angewiesenen, des arbeitenden, um Verbesserung seiner sozialen und wirtschaftlichen Stellung ringenden Volkes. Der Geistliche geht nicht zum Volke, und darum kennt er auch das Volk und seine Wünsche und Bedürfnisse nicht. Wiederholt hat der Heilige Vater gegen diese Abschließung seine Stimme erhoben. „Sagen Sie Ihren Priestern, sie sollen herausgehen aus ihren Sakristeien!“ schrieb er an den Bischof von Liege (Viehe). „Sagen Sie Ihren Religiosen, sie möchten herauskommen aus ihren Zellen!“ schrieb er einige Jahre später an den P. General der Franziskaner, und an einen anderen Bischof schrieb er im April 1894: „Sagen Sie Ihren Priestern, sie sollen sich nicht auf ihre Kirchen und Sakristeien beschränken, sondern unter das Volk gehen und sich der Gläubigen annehmen — der Armen, der Schwachen, der Niedrigen; das ist das richtige Mittel, die soziale Krisis zu beschwören, von der Frankreich bedroht ist!“ Diese Abschließung gegen das Volk, diese Vernachlässigung seiner materiellen Interessen — so ganz gegen den Geist des Heilandes und der Apostel — hat die schlimmsten Früchte gezeitigt. Das Volk, das sich von seinen Priestern verlassen sah, hat sich den Aposteln des Umsturzes in die Arme geworfen. — Wie weise handelten die deutschen Bischöfe, die schon 1869 auf ihrer Konferenz zu Fulda ihrem Klerus das Studium der sozialen Frage angelegentlichst empfahlen und ihn zu reger sozialer Arbeit ermunterten!

Soll die einfache Frau nach Bildung streben?

Wenn das Wort „Bildung“ in richtigem Sinn aufgefaßt wird, muß man die Frage unbedingt mit Ja beantworten. Zum mindesten soll auch das schlichte Mädchen aus dem Volke, das nur seine Schulklassen durchgemacht hat, immerdar bestrebt sein, die erworbenen Kenntnisse sich zu erhalten, um ihr Leben lang ordentlich lesen, schreiben und rechnen zu können. Wird sie dann heiraten, und ist es auch in die einfachste Bauern- oder Arbeiterfamilie, so trägt sie nicht schwer an ihrem Wissen und wird vom Mann, von den Kindern und dem Gefinde höhere Achtung genießen; denn sie kann dann die Geschäfte des Hauses, die Rechnungen u. s. w. führen, wozu dem Manne oft die Zeit fehlt und die Hand zu schwer geworden ist. Sie kann die Schulaufgaben der Kinder überwachen, den Katechismus mit ihnen durchnehmen und ihnen die Legende vorlesen. Die tüchtige Frau soll etwas vom Beruf des Mannes und der Kinder verstehen, damit sie mit ihr darüber reden können. Sie soll gern am Sonntagnachmittag ein gutes Blatt, ein gutes Buch zur Hand nehmen und daraus nützliche Belehrung für ihre Seele, für die Erziehung, für das Hauswesen schöpfen. Deshalb ist und wird sie noch lange keine Gelehrte und braucht sich nichts einzubilden; sie erfüllt nur damit auch eine Pflicht, nämlich die, alles, was ihr Gott zu leisten überträgt, mit mehr Verständnis und größerer Genauigkeit zu erfüllen.

Vor dem Bilde der Gnadenmutter.

Es war am Morgen des 24. Dezember 17 . . . in der altberühmten Kirche der hl. Maria vom Frieden in der Schurgasse zu Köln kniete eine fast siebenzigjährige Matrone und betete voll Inbrunst zur Himmelskönigin, die hier ganz besonders in den Anliegen der Gläubigen um ihre mächtige Fürbitte angerufen wird. Das thränenumflorte Auge der Betenden war unverwandt auf das Bildnis der Gottesmutter gerichtet, und laut seufzend flehte sie aus tiefen Herzensgründen zu der allerseeligsten Jungfrau, doch ihre mächtige Fürbitte für den einzigen Sohn am Throne Gottes niederzulegen, damit das Schreckliche, das ihm drohe, abgewendet, und er der betrübten Mutter und seiner trauernden Familie wiedergegeben werde.

In dem festen Vertrauen, daß die getreue Jungfrau ihr die Hilfe nicht versagen werde, erhob sich endlich die Frau von dem niedern Betschemel und trat, sich fromm mit dem Weihwasser segnend, auf die Ausgangspforte zu. Hier wurde sie von einem einfach gekleideten Herrn, der vorhin das Gotteshaus betreten und die betende Matrone eine Zeitlang beobachtet hatte, mit der Frage angehalten: „Nun, liebes Mütterchen, Ihr scheint auch etwas ganz Besonderes auf dem Herzen zu haben, denn ihr betetet so inbrünstig, daß ich bei mir dachte, wenn es in deiner Nacht stände, du würdest sofort der frommen Frau die Bürde, die sie zu drücken scheint, abnehmen.“

Die Greisin schaute mit ihrem noch feuchten Blicke zu dem ihr unbekanntem Manne auf. Der Ton, womit die Frage an sie gerichtet worden war, hatte einen so milden Klang, und das Auge des Fremden ruhte so teilnehmend auf ihren bleichen, gramverfüllten Zügen, daß die Matrone sich versucht fühlte, dem Fragenden ihr Leid zu offenbaren.

„Sprecht nur frisch heraus, was Euch fehlt,“ ermunterte dieser, „wer weiß, vielleicht kann ich helfen.“

Die Frau, die in einem Augenblicke der Hoffnung geglaubt hatte, die Mutter Gottes selbst habe ihr den teilnehmenden Fremden zur Rettung ihres Sohnes geschickt, aber gleich darauf schon wieder anderer Meinung war, schüttelte traurig mit dem Kopfe. „Ach, lieber Herr,“ sagte sie seufzend, „nehmt mir's nicht ungütig auf, aber ich muß es aussprechen, Menschenhilfe kann hier nichts fruchten; wenn der liebe Gott im Himmel sich nicht erbarmt und ein Wunder wirkt, dann wird, bevor der Tag zu Ende geht, mein armer Sohn, der Vater dreier unmündiger Kinder, zum Nichtplatz wandern müssen.“ Die Matrone bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und schluchzte laut auf.

„Euer Sohn soll hingerichtet werden?“ fragte ebenso überrascht wie erstaunt der Fremde.

„Ja, lieber Herr, heute am Vorabend des hl. Christfestes soll er den Tod erleiden, und doch ist er so unschuldig wie ein Kind!“

„Und welches Verbrechen wird ihm vorgeworfen?“

„Einen Mord soll er begangen haben, der arme Joseph; er, der niemand, einem Tiere nicht einmal, etwas zu Leide thun konnte, soll den Gerber Weit auf der Blaubach erstochen haben, um dessen Barschaft, einige hundert Gulden, zu rauben. Wir, mein Sohn, seine Familie und ich, wohnen in demselben Hause mit Weit, und da das hohe Gericht keinen anderen Thäter entdeckte, so mußte mein Sohn der Mörder sein!“

„Und er ist es nicht?“ fragte der Fremde, dessen Gestalt sich hoch emporrichtete, und dessen funkelnder Blick der Frau ins Innere dringen zu wollen schien.

„Nein, lieber Herr,“ entgegnete diese, „so wahr ein Gott im Himmel lebt und ich einst selig zu werden hoffe, er ist es nicht!“

„Ich glaube Euch!“ rief nun der Unbekannte, der Frau die Hand entgegenstreckend, „denn eine solche Mutter, wie Ihr, kann unmöglich einen verbrecherischen Sohn groß gezogen haben, und zum Beweise dafür, daß dies meine feste Überzeugung ist, soll Euch die Hilfe werden, die Ihr soeben vom Himmel erfleht!“

Die Matrone glaubte eine Engelsstimme zu vernehmen, als diese Worte an ihr Ohr drangen, und es vergingen einige Minuten, ehe sie sich soweit gefaßt hatte, um auf die wohlwollende Rede des anderen zu antworten. „Ach,“ sagte sie, „Eure Absicht, edler Herr, ist gewiß eine gute, aber ich fürchte . . .“

„Fürchtet nichts,“ fiel ihr dieser ins Wort, und aus den Falten seines weiten, pelzverbrämten Mantels eine Tasche ziehend, nahm er aus derselben ein Stück Papier, welches er schnell mit einigen Zeilen beschrieb und dann der Frau übergab, indem er fortfuhr: „Hier, gute Frau, nehmt dies und übergebt es den Richtern, die Euren Sohn verurteilt haben, und ich büрге dafür, Ihr werdet mit Eurem Sohn und seinen Angehörigen ein fröhliches Weihnachtsfest feiern.“

Noch nicht wissend, was ihr geschehen, aber erfüllt von der Hoffnung, Joseph befreit zu sehen, dankte die Frau dem Fremden recht herzlich und versprach ihm, diese Gnade durch inniges Gebet für ihn vergelten zu wollen, dann aber eilte sie aus dem Gotteshause, um den empfangenen Schein so bald als möglich in die rechten Hände zu geben. Doch wie sie so die Last der Jahre vergebend, besetzt von dem Glücke, ihren Sohn wieder an das treue

Mutterherz drücken zu können, vorwärts hastete, sah sie sich plötzlich von einer großen Menschenmenge umgeben, die ihr den fernern Weg versperrte. Als sie sich trotzdem durchdrängen wollte, wurde ihr gesagt, sie möge doch ein wenig warten, eben werde Joseph H . . . , der überführte Mörder Weits, durch die Straße zum Tode geführt. Mit einem lauten Aufschrei beantwortete die entsetzte Mutter diese furchtbare Nachricht, dann aber stürmte sie, sich mit fast übermenschlicher Kraft durch den Menschenwall Bahn brechend, weiter und stand bald Auge in Auge mit dem unglücklichen Sohne, den der Henker mit seinen Knechten zur Richtstätte geleitete. Die Matrone flog auf Joseph zu und schloß ihn in ihre Arme. Erst als der Scharfrichter diese Scene nicht dulden wollte, erinnerte sich letztere des Schriftstückes, das sie von dem Unbekannten empfangen hatte, und überreichte es mit zitternden Händen dem Henker. Von einem nahen Kirchturme wimmerte indessen das Armfünderglöckchen, und die neugierige Menge drängte sich voller Erwartung um die Gruppe. Der Scharfrichter hatte jetzt den Zettel gelesen, sein Gesicht zeigte den Ausdruck höchsten Erstaunens, denn was hier geschah, das hatte er während seiner langjährigen Amtsthätigkeit noch nicht erlebt. Noch einmal betrachtete er prüfend die flüchtigen Schriftzüge, dann wandte er sich an den Verurteilten und sagte mit freudig erregter Stimme: „Ihr seid frei und könnt gehen, wohin es euch beliebt! Se. Kurfürstliche Gnaden, Joseph Klemens von Köln, haben Eure sofortige Freilassung verfügt!“ Ein Wink des Scharfrichters, und seine Knechte lösten die Kette von den Händen des glücklich vom Tode Befreiten.

Im Augenblicke hatte sich die Nachricht von Josephs offener Unschuld in der Menge verbreitet, und schon wurden Beifallsbezeugungen laut, als sich plötzlich ein wild aussehender Mann Bahn durch das Volk brach und flugs auf den Henker zutrat. „Hier hat der Himmel gesprochen,“ rief er mit lauter Stimme, „ja, Joseph H . . . ist unschuldig, nicht er, sondern ich habe den Gerber Weit ermordet! Führt mich vor die Richter, daß ich offen meine Frevelthat bekenne, und sie über mich verhängen, was das Gesetz verlangt!“

Noch konnte Joseph das alles nicht fassen, noch wußte er nicht, ob er wache oder einen schönen Traum träume, da baugte sich seine Mutter zu ihm nieder und sprach: „Maria, die allereeligste Gottesmutter, hat mein Gebet erhört und Deine Unschuld an den Tag kommen lassen; komm, laß uns eilen, ihr zu danken!“ „Aber der Kurfürst, wie erhielt er Kunde von dem mir drohenden Unheil?“ fragte Joseph.

So schnell und so gut es in der laut jubelnden Menge gehen wollte, erzählte die Matrone ihr Erlebnis in der Kirche, und die Umstehenden, die ihre Worte vernahmen, erzählten sie weiter, so daß bald niemand mehr auf dem Plage war, der die Befreiungsgeschichte nicht gekannt hätte. Nun aber war auch dem Jubel des Volkes nicht mehr zu gebieten. Hochrufe auf Joseph Klemens, den edlen Fürsten, erschollen, und Lobhymnen Mariens erfüllten die inzwischen von Hunderten besetzte Straße. Im Nu waren Joseph und seine Mutter von kräftigen Armen emporgehoben, und im Triumphe wurden sie begleitet von jauchzenden Scharen, nach ihrer Wohnung getragen. Als der Zug die Kirche der „heiligen Maria vom Frieden“ passierte, stand dort, der Menge verborgen, der Fremde, der vorhin der Witwe den glückbringenden Zettel übergeben hatte. In den Augen helle Freundentränen, schaute er den Vorüberziehenden nach, und sein Herz empfand eine bisher nie gekannte Wärme. Noch oft äußerte sich später Joseph Klemens, denn er war es wirklich, im Kreise erwählter Freunde, jener Vorabend des Weihnachtsfestes sei einer der schönsten Tage seines Lebens gewesen.

Im Hause auf der Blaubach war es allmählich stille geworden, der Volkshaufe hatte sich zurückgezogen, und Joseph befand sich ungestört im Kreise seiner Lieben. Da verkündeten mit einemmal die Glocken von den zahlreichen Türmen der Stadt den Anbruch des hochheiligen Festes, und als ihr Geläute in harmonischem Klange auch den Angehörigen des Verurteilten die frohe Botschaft der Welterlösung verkündete, da knieten alle wie auf ein gegebenes Zeichen nieder, und aus des Herzens tiefstem Grunde stiegen heiße Dankgebete empor zum Himmel.

Redacteur J. Kruschinsky.
Herausgeber H. Schellhorn.